

erschienen in: Müller-Funk,
Wolfgang/ Plener, Peter/ Ruthner,
Clemens (Hg.): *Kakanien revisited.*
Das Eigene und das Fremde (in)
derösterreichisch-ungarischen
Monarchie. Tübingen: Francke 2001
(Kultur – Herrschaft – Differenz 1).

(1.)

[...] die Worte Kolonie und Übersee hörte man an wie etwas noch gänzlich Unerprobtes und Fernes.¹ Mit einiger Neugierde des Wiedersehens fand er das heraus und betrachtete die große Provinzstadt, in der er kleine, aber wenig angenehme Teile seines Lebens zugebracht hatte. In ihrem Wesen lag, wie er sehr wohl wußte, etwas Heimatlos-Koloniales: Ein ältester Kern deutschen Bürgertums, der vor Jahrhunderten auf slawische Erde geraten war, war da verwittert [...]²

Die Idee einer quasi-»postkolonialen« Sicht auf die Kultur/en der späten Habsburger Monarchie, die ich hier vorschlagen möchte, ist nicht wirklich neu.³ Wir finden Anflüge davon – wie zitiert – bereits in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*, dem unausgesprochenen *master narrative* des vorliegenden Sammelbandes über Österreich-Ungarn, den Staat, der uns so eigen und fremd (geworden) ist.

Explizit finden wir diesen Ansatz auch bei einer berufenen Zeitzeugin, der prominenten Wiener Kunsthistorikerin Hilde Zaloscer, geb. 1903 als Tochter einer deutschsprachigen jüdischen Bürgerfamilie in Banja Luka. Nach dem Ersten Weltkrieg flüchtete sie mit ihrer Familie nach Wien, 1938 von dort nach Alexandria. In ihrer Autobiographie *Eine Heimkehr gibt es nicht* (1988) vergleicht sie wiederholt ihre »glücklichen Kindertage [...] auf einem Pulverfaß«⁴ (gemeint ist Bosnien) mit ihrem Exilort in Ägypten, das damals noch *de facto* unter Kolonialherrschaft stand:

Im Grunde war es die gleiche Konstellation wie in Bosnien vor dem Ersten Weltkrieg. Auch dort hatte eine fremde ethnische Gruppe – in diesem Falle die Österreicher – in einem mit Gewalt angeeigneten Land durch geschickte Politik die Bevölkerung auf einem bildungsmäßig tatsächlich inferioren Status gehalten.⁵

Viel später, in Ägypten, fand ich mich in der gleichen Lage [...]. Auch dort waren – zu Beginn meines Aufenthalts, später sollte sich das ändern – die »Eingeborenen« als minder angesehen, und wir, die Europäer, gehörten zur Elite.⁶

In das nicht unbedingt wissenschaftliche, aber prinzipiell kritische Narrativ Zaloscers mischen sich freilich einige Züge, die ihrerseits charakteristisch sind für den Diskurs kolonialer Herrschaft: So etwa die bis tief ins 20. Jahrhundert wirksame symbolische Zweiteilung der Alten Welt in »Europa« (als Ort einer aufgeklärten Zivilisation) vs. »Orient« (= Islam), wie sie Edward Said in seinem Standardwerk *Orientalism*⁷ (1978) erstmals ausführlich dargestellt hat; bei Zaloscer werden damit der »Balkan« und Nordafrika nicht nur als das Andere Europas angesehen, sondern sie werden auch als Interessensphären seiner hegemonialen Ausdehnung einander gleichgesetzt (und in beiden Fällen handelt es sich ja um aufgegebene Territorien des Osmanischen Reichs).

Ebenso findet sich in der vorliegenden Autobiographie unterschwellig die an Rousseau gemahnende Idee, die Autochthonen seien gewissermaßen »frischer« und »gesünder«, da einem »Ursprung« noch näher; eine hegemoniale Elite hingegen erscheint quasi von Zivilisationsprozess und Herrschaft erschöpft, ja dekadent geworden. Aber auch Max Nordau, Oswald Spengler und andere Degenerationstheoretiker der Moderne lassen grüßen, wenn es bei Zaloscer heißt: »Man sah es [...] nicht gern, wenn ich im Gymnasium lieber mit den Serbinnen zusammen war, die schöne, große, gesunde Geschöpfe [!] waren und nicht so unscheinbar wie Elsa, Lola oder Sophie, die Töchter der Österreicher.«⁸

Auch hierbei handelt es sich um eine Art symbolischer Differenzierung, wie sie jede Kultur für ihre Teilnehmer/innen in Form von Bildern des Eigenen *und* des/der Fremden bereithält – als Mittel und Ergebnis von Herrschaft. Im alten Österreich freilich ist der Blick einer dominanten (deutschsprachigen) Bevölkerungsgruppe auf slawische Mitbürger/innen häufig viel abschätziger als in obigem Zitat; aus etlichen anderen Texten spricht eine deutliche Xenophobie, die zusammen mit dem Antisemitismus der Lueger-Zeit in die wohl berühmtesten Autobiographie des 20. Jhs., Hitlers *Mein Kampf*, münden sollte.⁹ Brigitte Hamann schreibt in diesem Kontext:

H.s spätere Aussagen über »die Tschechen« haben kaum etwas mit persönlichen Erfahrungen zu tun, sondern sind nur Wiederholungen alter Wiener Schlagworte, so wenn er 1942 meinte: Jeder Tscheche ist der geborene Nationalist [!], der seinen Interessen alle anderen Verpflichtungen unterordnet. Man darf sich nicht täuschen, je mehr er sich beugt, um so gefährlicher wird er [...]. Der Tscheche ist von allen Slawen

1 Musil, Robert: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Roman. Hg. v. Adolf Frisé. Reinbek: Rowohlt 1978, 1997, p. 33 (1. Buch, Kap. 8).

2 Ibid., p. 671 (2. Buch, Kap. 1). Die unausgesprochene geographische Folie zu dieser Passage ist die tschechisch-deutschösterreichische Stadt Brünn/Brno mit ihrem ethnischen Konfliktpotential um 1900.

3 Gewisse, wenn auch (auf Zoll- und Wirtschaftspolitik) beschränkte Ansätze in diese Richtung finden sich bereits auch in der ungarischen Historiographie der Kádár-Zeit. Cf. Andics, Erzsébet: *Metternich und die Frage Ungarns*. Aus d. Ung. v. Zoltán Jókai. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973; Molnár, Erik: *A negyvennyolcas magyar forradalom osztályjellege* [Die Klasseneigenart der ungarischen 48er Revolution]. In: Ders.: *Válogatott tanulmányok*. Budapest: Akadémiai Kiadó 1969, pp. 186-197.

4 Zaloscer, Hilde: *Eine Heimkehr gibt es nicht*. Ein österreichisches curriculum vitae. Wien: Löcker 1988, p. 9.

5 Ibid., p. 129.

6 Ibid., p. 14.

7 Said, Edward: *Orientalism*. New York: Vintage 1979.

8 Zaloscer 1988, p. 15.

9 Cf. z.B. das Tschechen-Kapitel bei Hamann, Brigitte: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. München: dtv 2001, p. 437ff.



10 Ibid., p. 463f. (Kursivierung i.O. Das von Hamann wiedergegebene Hitler-Zitat stammt aus den *Monologen* und ist mit 25.01.1942 datiert.)

11 Cf. Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London, New York: Routledge 1994, p. 112ff. [dt.: *Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg 1997 (Stauffenburg Discussion 5)].

12 Cf. etwa Grosser, Cornelia et al.: *Genug von Europa. Ein Reisejournal aus Österreich-Ungarn*. Wien: Sonderzahl 1999, p. 124ff.

13 Cf. den Beitrag von Wolfgang Müller-Funk im vorliegenden Sammelband.



14 Zur kritischen Einführung cf. Ghandi, Leila: *Postcolonial Theory. A Critical Introduction*. Edinburgh: Edinburgh UP 1998.

15 Lützelers, Peter Michael: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Der postkoloniale Blick. Deutsche Schriftsteller berichten aus der Dritten Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, pp. 7-33, hier p. 7.



16 Cf. u.a. Said, Edward: *Culture and Imperialism*. London: Knopf 1993, p. 319ff. et passim.

der gefährlichste, weil er fleißig [!] ist. Er hat Disziplin, er hat Ordnung, er ist mehr mongoloid [!] als slawisch.¹⁰

Mit den »alte[n] Wiener Schlagworte[n] sind hier wohl die »völkerpsychologischen« Zuschreibungen von stereotypen Eigenschaften an »Ethnien« im Kulturellen Gedächtnis gemeint, wie sie nicht nur für die Wiener Situation um 1900 charakteristisch sind; damit verbinden sich gemeinhin auch jene Phänomene eines zentraleuropäischen Nationalitätenkonflikts, welche speziell die k.u.k. Kapitale aus der Sicht der Nachwelt zu jener »Versuchsstation des Weltuntergangs« werden ließ, als die etwa Karl Kraus sie sah.

An anderen Texten der ausgehenden und erinnerten k.(u.)k. Kultur/en wiederum wäre zu beobachten, wie unfreundliche bis xenophobe Fremdbilder auch auf das Selbstbild der Betroffenen abfärben können (reziprok zu den wiedergegebenen Hitler-Ausfällen gegen die Tschechen, wo autostereotype Tugenden wie »Fleiß« und »Ordnung« im Fremdbild *gegen* die Betroffenen gewendet werden). Oftmals sind es dann die (ehemals) Beherrschten, die entlang und entgegen den ihnen vorgesetzten Stereotypen ihre eigene (»hybride«¹¹) Identität zu formen trachten – z.B. wenn ungarische Intellektuelle um die Jahrhundertwende die ihnen von deutschnationaler Propaganda vorgehaltene »asiatische« Herkunft der Magyaren identifikatorisch hochzustilisieren suchen.¹²

Der den Beherrschten oft unterstellte Mangel an »Zivilisation« – oder, wie oben positiv gefaßt: ihre Zugehörigkeit zu einem »jüngeren«, »unverbrauchten« Volk« – wird dann bei einer solchen Suche nach »eigenen« Mythen häufig in die nationalistische Utopie eines *künftigen* Hegemonieanspruchs uminterpretiert: Auch derartige Wendungen beinhaltet jene dialektische Imago-Logik von »Herr« und »Knecht«¹³ im Kulturellen Gedächtnis Mitteleuropas, deren kulturwissenschaftliche Beschreibung sich das von Wolfgang Müller-Funk, Peter Plener und mir unter dem Obertitel *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918* initiierte Forschungsvorhaben unter anderem vorgenommen hat.

(II.)

Als mögliche Zugangsweise/n stehen uns für dieses Unterfangen neben Basistexten zur Kulturanthropologie, zur komparativen Imagologie, zur Intertextualität sowie zum Themenkomplex Erinnern/Gedächtnis insbesondere die sog. *Postcolonial Studies* zur Verfügung, eine verhältnismäßig junge Strömung innerhalb der Geistes- und Kulturwissenschaften, die sich im Anschluß an die Arbeiten von Edward Said, Homi Bhabha u.a. etabliert hat.¹⁴ Die im Rahmen dieses Paradigmas entwickelten Problemperspektiven erscheinen geeignet, die Auswirkungen von (Fremd-)Herrschaft auf die Bilderwelten von Kulturen, deren *imagines* und Alltagsmythen, Auto- und Heterostereotypen globaler zu erfassen, als dies bis jetzt der Fall gewesen ist. Mit den Worten von Peter Michael Lützelers:

Innerhalb der gegenwärtigen kulturtheoretischen Diskussion gewinnt der postkoloniale Diskurs an Profil und Einfluß. [...] [Er] ist gekennzeichnet erstens durch die Auseinandersetzung mit der Erblast des ehemaligen Kolonialregimes, zweitens durch die Konfrontation mit neuen parakolonialen Abhängigkeiten von industrialisierten Ländern und drittens durch die Thematisierung von Konflikten und Problemen, die mit den Modernisierungsbestrebungen dieser Länder zu tun haben.¹⁵

Indem sie auch die Nachwirkungen der Fremd-Bestimmung in Staat und Gesellschaft, v.a. aber im Kulturellen Gedächtnis im Auge behält, bedeutet die postkoloniale Sichtweise zugleich eine Absage an jede allzu große Befreiungseuphorie. Said und seine Nachfolger haben sich etwa keinerlei Illusionen hingegeben, was die Dekolonisierung von Südamerika, Afrika und Asien im 19. und 20. Jahrhundert betrifft.¹⁶ Diese brachte in den meisten Fällen nationalistische Gegengewalt, Fundamentalismus und die Herrschaft autochthoner bzw. »kreatolischer« Eliten mit sich, die zu neuerlicher Unterdrückung, Diktaturen, Bürgerkriegen, Grenzkonflikten u.ä. führte. Formen ethnischer Differenzierung blieben indes auch unter einem *home rule* großteils bestehen, wenngleich unter veränderten Vorzeichen.

Auch zu diesem Moment verdanken wir im übrigen dem »kontrastiven«, zwischen Bosnien und Ägypten pendelnden Blick Hilde Zaloscers einige interessante Beobachtungen – wenn die Autorin etwa von der Xenophobie (in Alexandria) schreibt, die von »durch jahrhundertelange Kolonisierung aufgestauten Aggressionen, einem unerträglichen Minderwertigkeitsgefühl [...] und den



17 Zaloscer 1988, p. 122.

19 Ibid., p. 32.

20 Magis, Claudio: *Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna*. Turin: Einaudi 1966. – Ich zit. n. der 3. Aufl. der dt. Ausg.: Magris, Claudio: *Der habsburgische Mythos in der österr. Literatur*. Wien: Zsolnay 2000.

21 Magris selbst hat indes sein berühmtes Buch als kritisch und analytisch, nicht aber als nostalgisch verstanden, wie er im Vorwort schreibt. Ebenso betont er, »daß dieses Potential der Desillusionierung und Demythisierung in den achtziger Jahren, angesichts der öden und undifferenzierten Verherrlichung Mitteleuropas, oft zu einem angestandenen, beliebig verwendbaren Klischee herabgewürdigt wurde.« In: Magris 2000, p. 13. Nicht zuletzt mag jene unreflektierte »Mitteleuropaeuphorie der 80er Jahre auf ihre Weise auch diverse Nationalismen ermutigt und damit ihren Beitrag zur Auslösung der ersten Jugoslawienkriege geleistet haben. – Cf. auch die Beiträge von John Neubauer und Andreas Pribersky im vorliegenden Sammelband.

22 Cf. die Ausführungen zu »Zensus, Landkarte, Museum« bei Anderson, Benedict: *Die Erfindung der Nation*. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Aus d. Engl. v. Benedikt Burkard und Christoph Münz. Erw. Ausg. Berlin: Ullstein 1998, pp. 140-160.

23 Magris 2000, p. 26.

24 Selbst bei Edward Said ist diese terminologische Unsicherheit spürbar: Läßt er zunächst den Faktor des großen geographischen Abstands, der »überseeischen Distanz« noch als Unterscheidung gelten, spricht er später auch von einem »white colonialism« (mit dem er etwa die britische Herrschaft über Irland meint) und verwendet schließlich v.a. »Imperialismus« als allgemeineren Oberbegriff auch für Phänomene etwa des französischen Kolonialismus in Schwarzafrika. Cf. bspw. Said 1993, p. xvi u. p. 8.

25 »Der Begriff der »Inneren Kolonialisierung« umfaßt Prozesse, die sich innerhalb eines Subjekts ereignen, das sich – wie ein Territorium – als entdeckt, erforscht und kolonisiert beschreibt. Die Darstellung der »inneren Kolonisierung« geht von Bildern des äußeren Kolonisierung aus. Territoriale Eroberungen und Besetzung geographischer Gebiete schreiben sich bis zu Breitengraden eines Ich fort, das historisch kolonisiert ist oder sich in Beziehung zu

Problemen einer immer schwieriger werdenden materiellen Lage«¹⁷ herrührt. Über den Machtwechsel in Bosnien nach 1918 heißt es schon vorher:

Die Gedeemütigten, die Unterdrückten von gestern waren jetzt die Herren und rächten sich. Österreichs Politik war wie jede Kolonialpolitik, und das trug jetzt Früchte.¹⁸ Die Sieger von damals haben sich, verglichen mit Siegern, wie wir sie später erleben sollten, verhältnismäßig anständig verhalten, wenn man bedenkt, was die Bosniaken unter der österreichischen Herrschaft alles erleiden mußten.¹⁹

Mit Sätzen wie diesen sind wir wieder aus Afrika zu den Selbstzerstörungen Mittel-, Ost- und Südosteuropas im 20. Jahrhundert zurückgekehrt, seinen diversen »Opfer«-Diskursen und Revanche-Logiken, den Kriegen, Revolutionen und »Befreiungen«. Bemerkenswert ist hier die Absage Hilde Zaloscers an den »habsburgischen Mythos«, der – nachdem er vom Triestiner Germanisten Claudio Magris 1963 (dt. 1966) nicht ganz uneigennützig an der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts festgemacht worden war²⁰ – häufig politisch als retrospektiv-utopischer Gegenentwurf zu nationalistischer und totalitär-kommunistischer (Staats-) Gewalt erhalten mußte.²¹ Bei Zaloscer indes erscheint Bosnien nicht als nostalgischer Topos eines besseren Gestern, einer harmonischeren Koexistenz, sondern folgerichtiger als Schauplatz der historischen Dialektik kakanischer »Kolonialpolitik« – die nicht nur »Zivilisation« mit sich bringt (Infrastruktur, Verwaltung, Bildungswesen etc.), sondern auch politische Repression, Kulturimperialismus und die folgenschwere Einteilung der Bevölkerung nach Religionsgruppen.²²

Es war freilich schon Magris selbst, der schrieb, eine der »geschichtlichen Komponenten« des habsburgischen Mythos sei die »kulturelle Kolonisation Osteuropas« gewesen.²³ Generell jedoch ist die Anwendbarkeit des Kolonialismus-Begriffs für Phänomene politischer, ökonomischer und kultureller Herrschaft *innerhalb* Europas eher strittig geblieben, ebenso, wie eine definitorische Abgrenzung gegenüber dem zwar allgemeineren, aber ideologisch kontaminierten Term »Imperialismus« nicht immer einleuchtend wirkt;²⁴ und der Begriff der »inneren Kolonisierung«²⁵ wiederum psychologisch konnotiert ist. Vorsicht ist geboten, will man dem Vorwurf entgehen, plakativ zu sein. Andererseits ist die historische Gleichzeitigkeit der großen Kolonialreiche England und Frankreich mit der Phänomenalität des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn im Zeitalter der anbrechenden Moderne kaum zu leugnen.

Eine klärungsbedürftige Terminologie sollte uns also nicht davon abhalten, bestehende Ähnlichkeiten solcher Herrschaftsformen in ihren dokumentierten Niederschlägen – den Narrativen der k.u.k. Kultur(en) – interdisziplinär zu sichten. Als einschlägiges Vorbild – zielführender als Saids Schriften – könnten uns hierbei Benedict Andersons *Imagined Communities* dienen, ein Standardwerk der Nationalismusforschung, dessen Korpus sowohl Beispiele aus dem zaristischen Rußland und dem habsburgischen Ungarn (!) als auch aus den genannten »klassischen« Kolonialreichen enthält, die zu äußerst interessanten Fragestellungen nach dem Wesen und der »Erfindung« von »Reichen« und »Nationen«, von »Ethnien« und »Gemeinschaften« überleiten.

Auf diese Weise ließe sich etwa die Balkanexpansion Österreich-Ungarns im späten 19. Jahrhundert, d.h. die Besetzung (1878) bzw. Annexion (1908) Bosnien-Herzegowinas, durchaus auch als geopolitische Ersatzhandlung für nicht existente k.(u.)k. Afrika-Kolonien ansehen, und man könnte sich fragen: Welche mythisch aufgeladenen Klischees vom »wildem«, zivilisationsbedürftigen Balkan bildeten den Hintergrund dieser Politik – in Zeitgenossenschaft mit Karl May! –, gewissermaßen als »kleiner Orientalismus« Kakanien (um in der Optik von Edward Said zu bleiben), der die Okkupation diskursiv rechtfertigen soll?

Eingehend wird zu untersuchen sein, ob sich diese These eines k.u.k. »Binnenkolonialismus« auf dem Balkan auch gegenüber den anderen »exotischen« Peripherien des Reichs (wie z.B. Galizien²⁶) aufrechterhalten läßt, ja möglicherweise sogar auf alle Formen ethnisch kodierter Herrschaft im habsburgischen Zentraleuropa auszudehnen wäre, wie etwa auch auf die imperiale Politik Deutschlands bzw. Rußlands in Polen, dem Baltikum und anderen Territorien. Bevor nun in den Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ausführliche Vergleichsstudien zu dieser Thematik vorliegen, könnten uns zwischenzeitlich die *Postcolonial Studies* der Anglistik und Romanistik den philologischen Blick schärfen helfen, was den *kulturellen* Niederschlag dieser spezifischen Gesellschaftsformen angeht.

Folgt man dieser – zugegeben provokanten Optik – weiter, würde sich auch die Frage stellen, welcher Autor Österreich-Ungarns denn das kakanische Pendant zu Joseph Conrads *Kongo-*

historisch Kolonisierten setzt.« In:
Allerkamp, Andrea: Die innere
Kolonialisierung. Bilder und Dar-
stellungen des/der Anderen in
deutschsprachigen, französischen
und afrikanischen Literaturen des 20.
Jhs. Köln et al.: Böhlau 1991
(Literatur – Kultur – Geschlecht), p. 1.

26 Cf. die Beiträge von Telse
Hartmann, Gesa von Essen und
Larissa Cybenko im vorl.
Sammelband.

27 Cf. die ›postkoloniale‹ Lesart von
Joseph Roth, die Telse Hartmann in
ihrem Beitrag zum vorliegenden
Sammelband unternommen hat.

28 Zu dieser Kulturdefinition cf.
Schmidt, Siegfried J.: Kognitive Auto-
nomie und soziale Ordnung. Kon-
struktivistische Bemerkungen zum
Zusammenhang von Kognition, Kom-
munikation, Medien und Kultur.
Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996,
p. 203ff.; Eagleton, Terry: The Idea of
Culture. Oxford et al.: Blackwell
2000.

29 So etwa Gauß, Karl-Markus: Ins
unentdeckte Österreich. Nachrufe
und Attacken. Wien: Zsolnay 1998.

30 Cf. Zintzen, Christiane (Hg.): Die
österreichisch-ungarische Monarchie
in Wort und Bild. Aus dem ›Kronprin-
zenwerk‹ des Erzherzog Rudolf. Wien
et al.: Böhlau 1999 (Literaturge-
schichte in Studien und Quellen 3)
sowie den Beitrag von Peter Plener
zum vorliegenden Sammelband.

31 Kubin, Alfred: Die andere Seite.
Ein phantastischer Roman. München:
edition spangenberg 1975. p. 9.

32 Ibid., p. 67.

Roman *Heart of Darkness* (1902) verfaßt hätte – jenem literarischen Text, der zu einem der Gründungsdokumente für die *Postcolonial Studies* innerhalb der Anglistik wurde. In Betracht käme in der deutschsprachigen Literatur dann neben Texten von Joseph Roth²⁷ etwa auch Albert Drachs *Großes Protokoll gegen Zwetschenbaum* [geschrieben in der Emigration, erschienen 1965], das auf die Kontinuität der Verfolgung und Internierung des ostjüdischen Protagonisten durch die Behörden Österreich-Ungarn wie seiner Nachfolgestaaten fokussiert.

(III.)

Ein brauchbarer Ausgangspunkt für entsprechende Arbeiten läge in jener Grundannahme intelligenter Cultural Studies, wonach Kultur als symbolische Ordnung, d.h. als Supersystem von Narrativen, auch der Ort ist, wo Herrschaft sich ausdrückt, wo sie festgeschrieben und zugleich konterkariert wird – der Ort, wo in symbolischen Akten ›um Bedeutung gekämpft wird.‹²⁸ Geht man weiters davon aus, daß der Literatur innerhalb der europäischen Kulturen bis ins 20. Jahrhundert hinein die Funktion eines Leitmediums zukommt, ist ein besser brauchbarer Ansatz für eine differenzierte Analyse des kulturellen Zusammenlebens von Sprachgruppen innerhalb Österreich-Ungarns gewonnen als die Repetition der althergebrachten Kakanien-Klischees vom »Völkerkerker«, vom »Multikulturalismus« oder vom »habsburgischen Mythos«.

Mit diesen theoretischen Vorgaben wäre dann anhand eines größeren Textkorpus zu untersuchen, wie sich die jeweiligen historischen Herrschaftsverhältnisse auf die Konturierung narrativ vermittelter Selbst- und Fremdbilder (Auto- und Heterostereotypen) im Kulturellen Gedächtnis auswirken. Diese ›ethnische Differenzierung‹ innerhalb eines gemischtsprachigen Kulturkonglomerats und dessen symbolischen Ordnungen kann einerseits als Mittel der Machtausübung bzw. ›Unterdrückung‹, andererseits als kreativer Anstoß, als Prozeß kultureller und politischer Emanzipation sichtbar gemacht werden. Literatur erscheint gleichermaßen als Mittel der Affirmation und Subversion von (Fremd-)Herrschaft, als Ort, wo Wünsche und Ängste als Mythen des (sozial, ethnisch, geschlechtlich) Eigenen und Anderen – bis hin zur Xenophobie – (ab)gebildet, aber auch hinterfragt werden.

Ein solches Unterfangen dürfte freilich nicht vor den Grenzen sog. Nationalliteraturen haltmachen, sondern müßte im Gegenteil den Versuch unternehmen, alle Sprachkulturen Österreich-Ungarns auf ihre jeweiligen Selbst- und Fremdbilder hin zu befragen und diese Befunde zu rekontextualisieren; Vorbilder dafür existieren bereits.²⁹ Eine besondere Funktion käme bei einem solchen Vorhaben dennoch den österreichischen Texten im engeren Sinn – und tlw. auch ungarischen – zu, unter der Annahme, daß sich anhand einer kritisch betrachteten *hegemonialen* Kultur zeigen läßt, wie das Fremde bzw. das Andere *projizierend* als eine Art oktroyiertes Phantasma entworfen wird.

Von besonderem Interesse wären neben Beispielen aus der kanonisierten österreichischen Literatur (mit Namen wie Joseph Roth, Stefan Zweig, Robert Musil, Heimito von Doderer u.a.) vor allem landeskundliche Texte (wie z.B. das sog. *Kronprinzenwerk*³⁰), in denen die Stereotypen der Nationalitäten im Stile eines ›inneren Exotismus‹ festgeschrieben werden, sowie die sog. ›Unterhaltungsliteratur‹ (in der Annahme, daß diese kollektive Vorstellungen wesentlich undifferenzierter übernimmt bzw. ihnen ungebrochener zu entsprechen sucht als eine Belletristik mit singulärem Kunstanspruch). Aus diesem Bereich stammen auch mehrheitlich die abschließenden Beispiele, die künftige Forschungsvektoren illustrieren mögen:

1) Seit Jahrzehnten gibt es die stillschweigende Übereinkunft unter Germanisten, Alfred Kubins einflußreichen Roman *Die andere Seite* (1908), der von einer Reise in ein geheimnisvolles »Traumreich« in Asien erzählt, als pure Phantastik abzutun, die Anleihen bei diversen Philosophien und Pseudoreligionen um 1900 genommen hat (und bei einem im deutschsprachigen Raum boomenden Orientalismus und Exotismus). Ich hingegen schlage vor, jenes dem Untergang geweihte Land, das von einer mysteriösen Vaterfigur mit dem sprechenden Namen »Patera« hypnotisch beherrscht wird, neuerlich als apokalyptische Staatssatire auf die franzis-ko-josephinische Monarchie zu lesen. Zu deutlich sind die Hinweise, die Kubin in seinem Text versteckt hat: So wird etwa das »Traumreich« als »Freistätte für die mit der modernen Kultur Unzufriedenen« geschildert, da sein Herrscher »einen außerordentlich tiefen Willen gegen alles Fortschrittliche« hegt.³¹ Der Staat sei »die reinste Komödienobrigkeit«,³² die die Bürger allerdings dazu zwingt, keinerlei Gebrauchsgegenstände und Kleidungsstücke aus der Zeit nach

33 *Ibid.*, p. 18.

34 *Ibid.*, p. 56.

35 Lernet-Holenia, Alexander: *Der Mann im Hut*. Phantastischer Roman. München: dtv 1978, p. 26.

36 Ich verweise in diesem flüssigen Zusammenhang nur andeutungsweise auf Klaus Theweleits Standardwerk *Männerphantasien*.

37 Lernet-Holenia, Alexander: *Die Standarte*. Roman. Wien: Zsolnay 1996, p. 94f.

38 Wliscocki, Heinrich von: *Aus dem Leben der Siebenbürger Rumänen*. In: *Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge*. Hg. v. Rudolf Virchow und Wilhelm Wattenbach. Hamburg: Verl.-Anst. und Dr.-AG. 1889/90 [N.F., 4. Serie, Heft 73-96], pp. 579-619, hier p. 603. Der Autor selbst war ein deutschsprachiger Siebenbürger.



1860 zu verwenden.³³ Die unfreiwillig dystopische Gesellschaft wird solchermaßen im Zustand eines Retro-Biedermeier gehalten; sie ist zwar aus unterschiedlichsten Ethnien zusammengesetzt, Deutsch bleibt jedoch die hegemoniale Verkehrssprache: »Andere Nationalitäten kamen dagegen nicht auf.«³⁴ Die Reihe der Belege ließe sich noch weiter fortsetzen: Einer ›postkolonialen‹ Lesart erschließt sich Kubins Roman als Reise in das Herz der Finsternis kakanischer Phantasmen des Eigenen und des Fremden.

2) Um beim Motiv des Reisens zu verweilen, die eine für unserem Zusammenhang höchst interessante Bewegung vom Eigenen zum Fremden hin bedeutet: Die k.(u.)k. Monarchie hat einen spezifischen literarischen Typus des ›Herrenreiters‹ hervorgebracht, der auf seine Weise die Nachfolge von Joseph Conrads Protagonisten Marlow antritt, wenn er auf der Suche nach exotischen Reizen die Landschaft des österreichischen nahen Ostens taxiert. In diesem Fall handelt es sich um Ungarn, um die Beschreibung von Roma-Frauen in Alexander Lernet-Holenias ›postkakanischem‹ Roman *Der Mann im Hut* (1937), die nachgerade an die rassistischen Klischees ethnographischer Reiseberichte aus der Dritten Welt gemahnt:

Sie waren splinternackt, sahen ungeniert her, obwohl ich gleichfalls nichts anhatte, und spritzten mit Wasser nach mir. Sie hatten hängende Busen, rotbraune Haut, und es sah aus, als würden sie vom Baden immer nur noch schmutziger [!]. In den Ohren trugen sie baumelnde Gehänge aus durchbrochenem Silber. Ihre Kinder lausten [!] sich am Ufer.³⁵

Mangelnde Hygiene, ungeschminkte Nacktheit und ein nahezu ejakulatorischer Umgang mit schmutzigem Wasser³⁶ mischen sich hier zum literarisch konstruierten Angst-Phantasma. Einmal mehr wird so das Bild des Fremden – eine verstörend ›wilde‹ Weiblichkeit – aus der Sicht eines ›weißen Herrn‹ kolonialistisch wie sexistisch denunziert. Das kulturimperialistische Konzept des ›zivilisatorischen Auftrags‹, das Lernets Darstellungen des habsburgischen *ancien régime* reziprok dazu unterlegt ist, formuliert wiederum sein Roman *Die Standarte* aus der Sicht des Jahres 1934, ebenso rückwirkend, dafür mehr als deutlich; dies geschieht zwar in Figurenrede, der Aussage wird jedoch im Verlauf des Romans nicht weiter widersprochen:

Wir, die wir Deutsche [!] sind [...], haben mit unserem Willen, unserer Ehre, unserem Blut eine Gruppe von Völkern, die unvergleichlich größer ist als wir, um uns vereint. Wir haben ihnen alles gegeben, was wir ihnen geben konnten. Das ist die Pflicht der Deutschen. Wir haben sie mündig gemacht. Nun streben sie wieder von uns fort.³⁷

Man beachte hier zunächst das seit dem 19. Jahrhundert charakteristisch flottierende österreichische Selbstbild, das zwischen ›deutsch‹ und ›österreichisch‹ pendelt und die heraufdräuende Identitätskrise von 1918ff. und 1938ff. erahnen läßt.

Im weiteren führt dieser häufige quasikoloniale Diskurs des ›zivilisatorischen Auftrags‹ – der bis zum heutigen Tage andauert, im Umgang mit dem ›Balkan‹ etwa, oder mit den EU-Beitrittskandidaten – zur Bildung ethnischer Hierarchien oder ›rankings‹, die ein nicht-fiktionaler (volkskundlicher) Text aus dem späten 19. Jahrhundert eindrucksvoll illustriert:

Ziehen wir neben diesem Kastenunterschied [!], der sich auch auf die Jugend erstreckt, noch einen gewissen Hang zum beschaulichen Leben, womöglich ohne Arbeit und Mühe, in Betracht, so dürfen wir uns nicht im geringsten darüber wundern, daß der transsilvanische Rumäne sich selten über die allerprimitivsten Lebensverhältnisse emporschwingt; denn wahr bleibt es immerhin, daß ihm der Wahlspruch gilt: Sitzen sei besser als Gehen, Liegen besser als Sitzen, Schlafen besser als Wachen, das Beste von allem aber ist das Essen! Auf diesen unleugbaren Umstand ist daher zurückzuführen die traurige Bemerkung mancher Philoromanen, daß der rumänische Bauer, trotz aller Gleichheit vor dem Gesetze, noch immer in einer ärmlichen Hütte, der magyarische Herr und der sächsische Bürger aber in einer bequemen Stadt- oder Landwohnung lebt. Dieser Hang zu einem beschaulichen Leben muß auch auf seine Intelligenz übertragen werden; er ist begriffstutzig und verhält sich abwehrend gegen jede neue Idee, die man ihm beibringen will.³⁸

3) Das Beispiel Lernet-Holenias zeigte bereits, daß auch die Nachwirkung des k.(u.)k. Herrschaftskomplexes, seiner Vorstellungen und Mythen nicht übersehen werden darf. Ich denke hier in weiterer Folge etwa an Ingeborg Bachmanns mysteriöse Mythenkonstruktion eines ›Hauses Österreich‹ in Anschluß an Joseph Roth (in der Erzählung *Drei Wege zum See*), an die



39 Zit. n. Herzog, Andreas: Vom Studenten der Beobachtung zum Meister der Theatralisierung. Bernhard I bis III. In: Gebesmair, Franz/ Pittertschatscher, Alfred (Hg.): Bernhard-Tage Ohlsdorf 1994. Materialien. Weitra: Bibl. d. Provinz 1995, pp. 99-124, hier p. 105.

40 Anderson 1998, p. 99. – Nicht von ungefähr entstammt ja auch Claudio Magris selbst einem altösterreichisch geprägten Triestiner Bürgertum, das mit dem Untergang der Monarchie unter dem geopolitischen und wirtschaftlichen Niedergang der Hafenstadt zu leiden hatte.

41 Cf. dazu den Beitrag von Gabriela Hima im vorl. Sammelband.



42 Kontakte mit der Projektgruppe können über die e-Mail-Adresse kakanien@chello.at erfolgen; hingewiesen sei auch auf die unabhängig vom Projektteam operierende Internetplattform www.kakanien.ac.at, die sich internationalen Fragestellungen der kulturwissenschaftlichen Mittel- und Osteuropaforschung stellt.



Jugoslawien-Reisen Peter Handkes, die quasi in eine postkoloniale kriegerische Auseinandersetzung hineinführen, oder bestimmte Aussagen Thomas Bernhards, wie etwa jene von 1965: »[...] in fünf Jahrzehnten, in welchen alles revoltiert und in welchen sich alles verändert hat, in welchen aus einem jahrtausendealten Märchen die Wirklichkeit und die Wahrheit geworden ist, fühle ich, wie mir immer noch kälter wird.«³⁹

In diesem Zusammenhang wird auch eine neuerliche Auseinandersetzung mit den Thesen von Claudio Magris unumgänglich sein: Wohl läßt sich nicht leugnen, daß die österreichische Literatur einen »habsburgischen Mythos« entwickelt hat – doch ist dieser mehr als das nostalgische Konstrukt einer ehemals hegemonialen Elite, die um den Verlust ihrer (ethnisch kodierten) Herrschaft trauert? Im erwähnten Standardwerk von Benedict Anderson heißt es in einem vergleichbaren Zusammenhang: »Am Ende sind es immer die herrschenden Klassen – die Bourgeoisie und vor allem aber die Aristokratie –, die den Kolonialreichen lange nachtrauern, und ihr Leid hat immer theatralische Züge.«⁴⁰

Wie äußert sich also dieser »habsburgische Mythos« in Texten, die nicht *retrospektiv* Kakanien erzählend rekonstruieren, sondern die ihm in Zeitgenossenschaft beiwohnen konnten: in derselben Form? Und, last, but not least: kennen auch die Literaturen der anderen Nachbarstaaten eine derartige Mythe (als Alternative zum Narrativ der »nationalen Befreiung«), und wenn ja: von wem und in welchem Kontext wird sie geäußert bzw. funktionalisiert?⁴¹

(IV.)

Die Befunde, die eine »postkoloniale« Österreich-Germanistik so aus ihrem Korpus gewänne, müßten allerdings wie angedeutet mit den Vorstellungswelten der anderen Literaturen der Monarchie zusammengeführt werden, um nicht bloß die Herrschaftslogik des Eigenen und Fremden zu perpetuieren, sondern sie komparatistisch gewissermaßen gegen den Strich zu lesen. Das hieße auch, die *imagines* in einer plurizentrischen Fokussierung zu relativieren und mit Daten aus der Sozialgeschichte und Kulturosoziologie zu kontextualisieren (ohne freilich nach dem »Wahrheitsgehalt« all dieser phantasmatischen Selbst- und Fremdbilder zu fragen): Solchermaßen könnten die Wechselwirkungen von Herrschaft, ethnischer Differenzierung und kultureller Vermittlung faßbar werden.

Das Ziel wäre nichts weniger als eine kritische Revision der Darstellungsformen der k.(u.)k. Monarchie, in jeder Bedeutung dieses Genitivs. Eine neue Sichtweise, die ebenso nationalistischkritisch operiert wie sie auch das nostalgische Klischee vom »k.u.k.-Multikulturalismus« kritisch hinterfragt. Dies könnte vielleicht sogar einen Paradigmenwechsel bedeuten, in jedem Fall aber einen Beitrag zu einer sinnvollen kulturwissenschaftlichen »Globalisierung« der Philologien, die auf diese Weise ihre engen, d.h. willkürlich aufgezogenen nationalstaatlichen und -literarischen Grenzen überdenken könnten – und sich zugleich einen alten Traum erfüllen, nämlich einen ersten Schritt hin zu einer übernationalen Literaturgeschichte der k.(u.)k. Monarchie zu setzen: ein *work in progress*, zu dem alle konstruktiven Anregungen willkommen sind.⁴²

Dr. Clemens Ruthner, geb. 1964 in Wien, dort Studium der Germanistik, Philosophie und Publizistik, 1991-1993 österr. Auslandslektor an der Univ. Budapest (ELTE), seit 1993 Lektor für deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Kultur an der Univ. Antwerpen (UFSIA und UIA), Literaturkritiker bei der Wiener Tageszeitung *Der Standard* sowie Geschäftsführer des österreichischen Studien- und Kulturzentrums OCTANT. Div. Aufsätze und Sammelbände zur Phantastik und zur deutschsprachigen Literatur des 19. u. 20. Jhs. Seit 2000 Mitarbeiter des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918*.
Kontakt: clemens.ruthner@ua.ac.be